

Rezension zu: Elke Schumann / Elisabeth Gülich / Gabriele Lucius-Hoene / Stefan Pfänder (Hgg.): Wiedererzählen. Formen und Funktionen einer kulturellen Praxis. Bielefeld: Transcript Verlag 2015

Katharina König

Erzählen spielt eine zentrale Rolle in verschiedenen Bereichen unseres kommunikativen Alltags (vgl. Bergmann/Luckmann 1995): Wir erzählen beispielsweise Klatschgeschichten (vgl. Bergmann 1987), Beschwerdegeschichten (vgl. Günthner 1999) oder wir erzählen von lustigen Erlebnissen (vgl. Kotthoff 2006). Auch in der institutionellen Kommunikation können wir zum Erzählen aufgefordert sein, wenn wir etwa eine Krankheitsgeschichte oder im Fall von psychotherapeutischen Gesprächen eine Lebensgeschichte (vgl. Ferrara 1994) rekonstruieren sollen. In all diesen Kontexten kann es passieren, dass wir von einem Ereignis nicht einmal, sondern gleich mehrfach erzählen müssen. Mit der sprachlichen Ausgestaltung und der kommunikativ-funktionalen Einbettung solcher *retold stories* befasst sich der von Elke Schumann, Elisabeth Gülich, Gabriele Lucius-Hoene und Stefan Pfänder herausgegebene Sammelband "Wiedererzählen. Formen und Funktionen einer kulturellen Praxis". Der Band umfasst neben der thematischen Einleitung insgesamt 13 Beiträge, die im Kontext einer 2013 durchgeführten Arbeitstagung zu dem Projekt "Formen des Wiedererzählens. Konstanz und Variation aus sprachwissenschaftlicher und psychologischer Perspektive"¹ entstanden sind. Er führt literaturwissenschaftliche, psychologische und linguistische Arbeiten zusammen, die sich aus verschiedenen analytischen und methodischen Perspektiven dem Gegenstand des wiederholten Erzählens nähern.

Unter dem Begriff Wiedererzählung oder *retold story* werden unterschiedliche kommunikative Muster zusammengefasst: Zum einen können mehrfache Erzählungen eines Ereignisses mit gleicher oder ähnlicher funktionaler Rahmung untersucht werden; zum anderen werden Erzählungen verschiedener Erlebnisse, die jedoch gleich gerahmt sind bzw. den gleichen "Punkt", die gleiche Funktion haben, in einem weiten Begriffsverständnis ebenfalls zu den Wiedererzählungen gezählt (vgl. Ferrara 1994). Mehrfacherzählungen einer Sprecherin/eines Sprechers können in verschiedenen Gesprächen oder in nur einer Interaktion stattfinden. Die jeweiligen Versionen werden meist in einem vergleichenden Zugang in Bezug auf eine zugrunde liegende Kernnarration (*kernel narration*, Norrick 1998; *underlying experience*, Chafe 1998) oder auf Unterschiede auf der sprachlichen Oberfläche (vgl. Georgakopoulou 2005) und damit verbundenen Positionierungen untersucht (etwa bei Koven 2011; Günthner 2005).

Eine umfassende Typologie von Wiedererzählungen, die auch zu einer klareren definitorischen Abgrenzung des Gegenstandsbereichs beitragen kann, stellt jedoch – wie die HerausgeberInnen in ihrem einleitenden Beitrag betonen – ein Forschungsdesiderat dar. In dem vorliegenden Band werden Wiedererzählungen in einem primär heuristisch gemeinten Zugang gefasst als "wiederholte [...] mündliche [...] Präsentationen einer selbsterlebten Episode durch denselben Sprecher in

¹ Weiterführende Informationen zu dem von Stefan Pfänder und Gabriele Lucius-Hoene geleiteten Projekt, das durch die Thyssen-Stiftung gefördert wurde, finden sich unter (letzter Abruf 03.05.2016): http://www.fritz-thyssen-stiftung.de/foerderung/geofoerderte-vorhaben/projekt/p/283/?no_cache=1

alltagsweltlichen bzw. institutionellen Interaktionen und Forschungsinterviews" (10). Diese Arbeitsdefinition lässt somit offen, ob die untersuchten Wiedererzählungen in einem oder mehreren Gesprächen vorkommen, ob sie den gleichen oder verschiedenen RezipientInnen erzählt werden und ob die Tatsache des wiederholten Erzählens eine Teilnehmerkategorie darstellt. Auch wenn keine abschließende Definition von Wiedererzählungen angestrebt wird, setzt sich der interdisziplinär ausgerichtete Sammelband zum Ziel, neue analytische und methodische Perspektiven für die Untersuchung verschiedener Formen und Kontexte des Wiedererzählens zu eröffnen und die Relevanz von Wiedererzählungen im kommunikativen Alltag aufzuweisen.

In dem folgenden Überblick werden die Beiträge abweichend von ihrer Anordnung in dem Sammelband danach gruppiert, ob die jeweils untersuchte Aktivität des Wiedererzählens von den SprecherInnen selbst als relevante Kategorie behandelt wird (Wiedererzählen aus emischer Perspektive) oder ob es sich um eine Klassifikation handelt, die nachträglich durch den analytisch vergleichenden Außenblick vorgenommen wird (Wiedererzählen aus etischer Perspektive). Es wird davon ausgegangen, dass in ersterem Fall die Aktivität des Wiedererzählens von den Interagierenden durch beobachtbare sprachliche Praktiken hergestellt wird, eine solche kommunikative Markierung als Wiedererzählung in der zweiten Konstellation jedoch systematisch ausbleibt und die untersuchten rekonstruktiven Formen daher formal und funktional anders ausgeprägt sind. Es wird sich jedoch bei der Besprechung einiger Beiträge zeigen, dass beide Perspektiven ebenso kombiniert werden können.

1. Wiedererzählen aus emischer Perspektive

Zunächst werden die Beiträge dargestellt, bei denen eine Erlebnisrekonstruktion von den Interagierenden selbst als wiederholte Rekonstruktion behandelt wird. Die Tatsache der Wiederholung wird also von den AkteurInnen erkennbar relevant gesetzt.

In ihrem Beitrag *'... auf Basis welcher Ungereimtheiten und Widersprüche dem Vorbringen die Glaubwürdigkeit zu versagen war'*. *Erzählen und Wiedererzählen im Asylverfahren* befasst sich *Brigitta Busch* mit dem mehrfachen Erzählen über den Fluchtweg und die Fluchtgründe von Asylsuchenden in Österreich. Untersucht werden Protokolle, die in verschiedenen Institutionen (Polizei, Gericht) über Fluchterzählungen der AntragstellerInnen angefertigt wurden. Wiedererzählungen sind hier insofern als emische Kategorie zu fassen, als die Gerichte selbst durch den Vergleich der verschiedenen Erzählversionen über ein Asylgesuch bescheiden. Am Beispiel des Falls eines tschetschenischen Flüchtlings zeigt Busch nicht nur teilweise widersprüchliche Auffassungen darüber auf, wie gleich oder verschieden zwei Erzählversionen sein müssen, um als glaubwürdig oder unglaubwürdig eingestuft zu werden, sondern sie verweist auch auf grundlegende methodische Probleme eines solchen Vorgehens: Fluchterzählungen werden aus verschiedenen Gesprächsformen (geleitetes Interview vs. freier Erzählkontext) in ein dekontextualisiertes schriftliches Produkt überführt, das häufig keine Auskunft über die Entstehung der Erzählung gibt, von Gerichten jedoch als einheitliches Produkt behandelt wird. Dies ist etwa dann relevant, wenn der Grad der Detailliertheit einer Erzählung für die Einschätzung der Glaubwürdigkeit herangezogen

wird, der antragstellenden Person in einem eher eng geführten Interview aber keine Möglichkeit zur Detaillierung gegeben wurde. Antragstellende können zudem in verschiedenen Sprachen zu ihrer Fluchtgeschichte befragt werden, was ebenso abweichende Detaillierungsgrade bedingen kann. Die anschließende Übersetzung der Erzählungen kann zu Unterschieden in den Erzählversionen führen, ebenso wie die Tatsache, dass die Fluchterzählungen mit teilweise erheblichem Zeitabstand aufgenommen wurden. Eine Berücksichtigung solcher Erkenntnisse ist bei den narrationsgestützten Asylverfahren, so Busch, also mehr als wünschenswert.

Kati Hannken-Illjes analysiert in ihrem Beitrag *'Es geht darum, was Sie hier sagen' Wiedererzählen im Straffall*, wie Wiedererzählungen von ZeugInnen im Verlauf eines Strafverfahrens von RichterInnen als Entscheidungsgrundlage genutzt werden. Neben den in Verfahrensprotokollen verschrifteten Erzählversionen greift sie auch auf Aufzeichnungen von Mandantengesprächen sowie Feldnotizen zu Gerichtsverhandlungen zurück. Die Wiedererzählungen vor Gericht sollen der Bestätigung der protokollarisch festgehaltenen Informationen dienen; die ZeugInnen sehen sich jedoch unterschiedlichen kommunikativen Zwängen ausgesetzt (sich als gute/r ErzählerIn zeigen, Zwang zur Kohärenz zwischen verschiedenen Versionen), die die genaue Ausgestaltung der Wiedererzählung beeinflussen. Darüber hinaus kann es laut Hannken-Illjes zu Ko-Narrationen kommen, wenn etwa PolizistInnen bei der Anfertigung von Protokollen Erzählanteile auswählen und zu einem kohärenten Ganzen arrangieren oder AnwältInnen in die Lage versetzt werden müssen, die Geschichte ihrer MandantInnen adäquat im Strafverfahren vorbringen zu können. Wiedererzählungen, so zeigt sich hier, werden in institutionellen Kontexten nicht immer von nur einer Person hervorgebracht; auch uneteiligte Dritte können so zu Wiedererzählenden werden.

Auch wenn der Beitrag von *Thomas Klinkert*, *Wiedererzählen aus literaturwissenschaftlicher Perspektive. Ein Problemaufriss*, durch die Untersuchung von literarischen Wiedererzählungen aus verschiedenen Epochen von dem in der Einleitung benannten Fokus auf mündliche Wiedererzählungen abweicht, spielt Mündlichkeit dennoch eine analytische Rolle: Schriftlichem Wiedererzählen kommt in primär mündlichen Kulturen die zentrale Funktion der Erinnerungssicherung zu. Der Beitrag kann insofern den emischen Zugängen zum Wiedererzählen zugeordnet werden, als der Umstand des wiederholten Erzählens in den Texten teilweise selbst zum Gegenstand gemacht wird, allerdings in unterschiedlicher Rahmung: Während im Hochmittelalter ein wiederholtes Erzählen von Wissen aus anderen Quellen zur Unterstützung des Wahrheitsanspruchs des Erzählten diente, wird wiederholtes und immer leicht verschobenes Erzählen in der Frühen Neuzeit und Moderne eher mit der Figur des unzuverlässigen Erzählers verknüpft. Auch wenn der Begriff der Wiedererzählung laut Klinkert bislang keine weite Verbreitung in der Literaturwissenschaft gefunden hat, lässt sich hieran aufzeigen, dass er neue Perspektiven auf Textfunktionen und Erzählerpositionen eröffnet.

Heike Knerich nähert sich dem wiederholten Erzählen in ihrem Beitrag *Konzepte der Vorgeformtheit und Wiedererzählen* in einer gesprächsanalytischen und phraseologischen Perspektive. Sie untersucht exemplarisch ein Anamnesegespräch mit einer Angstpatientin, in dem diese dreimal erzählt, wie und warum sie nach einer Panikattacke eine Klinik aufgesucht hat. Knerich zeigt dabei auf, dass wiederholte Erzählungen unterschiedlichen Gattungsmustern zugeordnet werden können (sie unterscheidet szenisch-episodische, iterative oder reinszenierende nar-

rative Muster), wobei offen ist, ob es eine individuelle oder konventionelle Verfestigung bei der Wahl eines spezifischen Gattungsmusters (und auch spezifischer sprachlicher Formen) für bestimmte Arten der Wiedererzählung gibt. Mit ihrem Ansatz, Wiedererzählungen und Vorgeformtheiten auf verschiedenen Ebenen in Verbindung zu setzen, ist zudem der Anspruch verbunden, sprachliche Muster des Wiedererzählens systematisch zu erfassen. Mit dem Vergleich dreier Rekonstruktionen eines Ereignisses wirft Knerich zudem grundlegende Fragen für die Abgrenzung des Untersuchungsgegenstands der Wiedererzählung auf: Auch wenn in allen drei Episoden von dem gleichen Erlebnis erzählt wird, weist die dritte Erzählung keinerlei formale oder funktionale Ähnlichkeit mit den anderen beiden Versionen auf. Die Patientin und der Arzt behandeln das Gesagte aber durchaus als bereits aus der vorherigen Interaktionsgeschichte bekanntes und geteiltes Wissen (insofern kommt dem Wiedererzählen ein emischer Status zu). Analytisch schließt sich jedoch die Frage an, ob ein Narrativ gleichen Inhalts, das keinerlei wiedererkennbare globalstrukturelle oder sprachlich-formale Gemeinsamkeiten aufweist, im engeren Sinne zu den Wiedererzählungen gezählt werden kann.

Mit spezifischen Formen zur Kontextualisierung von bereits Gesagtem befasst sich *Beatrice Szczepek Reed* in ihrem Beitrag *Phonetische und prosodische Praktiken zur sequentiellen Positionierung von Gesprächshandlungen: jaber als Marker für wiederholte Gegenrede*. Szczepek Reed zeigt auf, dass SprecherInnen die Formen "ja aber" (mit Glottalisierung) und "jaber" (ohne Glottalisierung) in argumentativen Gesprächskontexten für verschiedene Zwecke einsetzen. Während SprecherInnen mit "ja aber" zwei separate Handlungen durchführen (Zustimmung in Bezug auf einen zuvor geäußerten *first pair part*, Einschränkung der Zustimmung), sind Beiträge, die mit "jaber" eingeleitet werden, nicht durch den vorherigen Turn relevant gemacht worden. Sie schränken vielmehr das zuvor von einer anderen Person Geäußerte in seiner Gültigkeit ein und kontextualisieren, dass das im Anschluss an "jaber" Gesagte bereits zu einem früheren Zeitpunkt erwähnt worden ist. Dies zeigt, dass es für die Interagierenden selbst relevant ist, zu markieren und damit nachvollziehbar zu machen, dass sie etwas zuvor Gesagtes wiederholen. Da die untersuchten Sequenzen im Kontext von Argumentationen stehen, werden keine voll ausgebauten Wiedererzählungen im engeren Sinne untersucht; Szczepek Reed spricht aber von "Mikroretellings", denen ähnliche Funktionen zukommen können.

Stefan Pfänder nimmt in seinem Beitrag *Elizitierung von retold stories in einem Filmsetting. Eine Fallstudie zu Positionierungsvarianten in autobiographischen Erzählungen* die methodische Diskussion um die gezielte Erhebung von Wiedererzählungen auf, indem er einen Kontext vorstellt, in dem sich das mehrmalige Erzählen des gleichen persönlichen Erlebnisses natürlich, aber dennoch geleitet eingestellt hat: Ein Journalist hat Erzählungen bi-nationaler Liebespaare, die sich in dem Land eines Partners/einer Partnerin eine gemeinsame Existenz aufgebaut haben, an Orten persönlicher Bedeutung filmisch festgehalten. In diesem Projektkontext kam es zu einer ersten Erzählversion beim Kennenlernen des Journalisten und des Paares. Eine weitere Erzählversion entstand bei einem nachgelagerten Interview, in dem der Journalist gezielter nach einzelnen zuvor bereits erzählten Erlebnissen fragte. Eine letzte Version wurde aufgezeichnet, als die PartnerInnen aufgefordert wurden, das Erlebnis an einem für das erzählte Erlebnis relevanten Ort vor einer Kamera nochmals erzählerisch zu präsentieren. Wieder-

erzählungen werden so nicht experimentell generiert; der Anlass des Wiedererzählens ist für die Beteiligten klar motiviert und nachvollziehbar. Situationen, in denen zum Wiedererzählen aufgefordert wurde, werden allerdings nicht untersucht. Vielmehr analysiert Pfänder anhand eines exemplarischen Beispiels, wie eine Erzählerin ihren Vater in den unterschiedlichen Erzählversionen mit verschiedenen Agentivitätspotenzialen positioniert (vgl. Deppermann 2015). Offen bleibt jedoch, wie die beschriebenen Unterschiede motiviert sind: Hat sich im Verlauf der drei Interviews eine Kernnarration verfestigt? Bestimmen die verschiedenen Aufnahmesituationen oder die Tatsache, dass sich die erzählenden Personen und der Journalist im Projektverlauf besser kennen gelernt und mehr Nähe hergestellt haben, wie jeweils erzählt wird?

Die hier aus emischer Perspektive als Wiedererzählungen kategorisierten rekonstruktiven Verfahren unterscheiden sich zum einen in ihrer funktional-kontextuellen Einbindung und zum anderen in dem Grad, in dem die Erzählenden in den eigentlichen Erzählungen markieren, dass es sich um wiederholte Narrationen handelt. Dass die Wiederholung für die Interagierenden relevant ist, zeigt sich etwa an metakommunikativen Rahmungen der Erzählungen (z.B. Verhandlungen über Glaubwürdigkeit der wiederholten Fluchtnarrationen bei Busch oder die Behandlung von Erzählgegenständen als *common ground* in den Daten von Knerich) oder an der Wahl spezifischer sprachlicher Mittel (z.B. "jaber", Szczepek Reed).

2. Wiedererzählen aus etischer Perspektive

In diesem Abschnitt werden die Beiträge des Sammelbands zusammenfassend dargestellt, bei denen Wiedererzählungen aus etischer Perspektive untersucht werden. Für die Erzählenden selbst ist aus verschiedenen Gründen nicht relevant, dass sie etwas zum wiederholten Mal erzählen. Die Tatsache des mehrfachen Erzählens kann aber aus narratologisch-analytischer Sicht Befunde über situationale Einflussfaktoren auf die Struktur und Ausformung von Erzählungen liefern.

Katarina Bader befasst sich in ihrem Beitrag *Das Unerzählbare erzählbar machen? Verarbeitungsprozesse im Bericht eines Auschwitzüberlebenden* mit einem Repertoire von narrativen Episoden, die sich bei dem Auschwitzüberlebenden Jerzy Hronowski über Jahrzehnte des Erzählens als Zeitzeuge verfestigt haben. Waren seine Erzählungen aus den 1960er Jahren noch stark geprägt vom Schrecken der Internierung, fokussieren spätere Rekonstruktionen der gleichen Erlebnisse stärker das solidarische Verhalten der Gefangenen untereinander. Die Erzählungen werden, so Bader, nicht nur für den Erzähler, sondern auch für die Zuhörenden erträglicher gemacht; sie tragen Spuren eines Verarbeitungsprozesses. Aufnahmen oder Abschriften der wiederholt erzählten Episoden stammen u.a. aus Gesprächen mit Museumsmitarbeitern, aus Gesprächen mit einer Kommission zur Vorbereitung eines Auschwitz-Prozesses oder mit verschiedenen Reisegruppen, die Hronowski begleitet hat. Die Gespräche wurden auf Deutsch und auf Polnisch geführt. Hronowski hat seine Erlebnisse über Jahrzehnte so immer wieder anderen ZuhörerInnen erzählt. Dabei haben sich Positionierungsmuster sedimentiert (der Erzähler präsentiert sich selbst zunehmend als positive Identifikationsfigur), die aber in ihrem Routine- und Wiederholungscharakter für die aktuell Zuhörenden nicht erkennbar gemacht werden.

Auch in dem Beitrag *Wiedererzählte Krankheitsnarrative im Vergleich: Zwischen Variabilität und Geronnenheit* von Karin Birkner werden wiederholte Erzählungen der gleichen Person, die an verschiedene ZuhörerInnen gerichtet sind, abgeglichen. Konkret geht es um die narrative Rekonstruktion von Krankheitsgeschichten in einem Arzt-Patienten-Gespräch (APG) und in einem anschließenden Forschungsinterview (IPG). Aus dieser ethischen Perspektive zeigt sich, dass sich die PatientInnen im APG eher als passive AkteurInnen in dem Therapiefindungsprozess positionieren, während sie sich im IPG als relativ handlungsmächtig in Bezug auf zu treffende Behandlungsentscheidungen zeigen. Im Gegensatz zu bisherigen Befunden zu institutioneller und medizinischer Kommunikation kann Birkner aufzeigen, dass PatientInnen Fachbegriffe im APG unmarkiert verwenden, diese aber im Interview durch Heckenausdrücke oder metakommunikative Kommentare absetzen und somit die Legitimität ihres Anspruchs auf dieses spezifische Fachwissen herabstufen. Hier könnte argumentiert werden, dass PatientInnen gerade durch die unmodulierte Verwendung von Fachbegriffen im Arzt-Patienten-Gespräch deutlich machen, dass sie ihre Krankheitsgeschichte zum wiederholten Male präsentieren (hier läge dann eine Wiedererzählung aus emischer Perspektive vor). Die InterviewerInnen, so betont Birkner selbst, werden etwa durch Verfahren der Erläuterung von Fachbegriffen als Neulinge bzw. Laien auf dem Feld der chronischen Gesichtsschmerzen behandelt; ihnen erzählt man also in diesem Sinne zum ersten Mal. Interessant ist zudem der Befund, dass sich einige Narrative in Birkners Untersuchungskorpus so stark unterscheiden, dass kaum eine Gemeinsamkeit festzustellen ist. Diese Erzählungen wurden nicht mit in die Analyse einbezogen, sind aber sicherlich ebenso von Interesse für die zukünftige Untersuchung von *retold stories*.

Christina Burbaum und Elke Schumann befassen sich in ihrem Beitrag *'wenn man also von me Doktor gesagt kriegt'* Die wiederholte Verwendung einer Redewiedergabesequenz vor und nach einer aortokoronalen Bypass-OP mit wiederholt vorgebrachten szenischen Darstellungen des Diagnoseverlaufs bei einem Bypass-Patienten. Ähnlich wie bei Birkner findet die zweite Rekonstruktion in zeitlicher Nähe zur ersten statt; auch hier ist die Darstellung von *agency* im Analysefokus. Burbaum und Schumann zeigen auf, dass der Patient eine in beiden Versionen inszenierte Redewiedergabe eines Arztes anders rahmt und sich im postoperativen Interview als handlungsmächtiger positioniert. Auch wenn die jeweiligen Redewiedergaben formale Parallelen aufweisen und damit als Formulierungsroutine klassifiziert werden können, ist ihre funktionale Einbindung in die Selbstpräsentation des Patienten der Situation vor der OP (Selbststabilisierung, Darstellung der Unausweichlichkeit des Eingriffs) und nach der OP (Darstellung von eigener Handlungsmächtigkeit) angepasst. Der Patient wurde im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Angstminderung vor einer Operation von verschiedenen Pflegekräften interviewt. Explizite Markierungen der Tatsache, dass es sich um eine wiederholte Rekonstruktion handelt, lassen sich im zweiten Interview zwar aufzeigen (metakommunikative Kommentare wie "hab_s vorhin schon gesagt", 190), müssen aber auf ein direkt vor der Aufnahme stattgefundenes Gespräch zurückbezogen werden. Die emische Perspektive auf Wiedererzählungen (Abgleich des Vorgesprächs zum 2. Interview und des 2. Interviews) unterscheidet sich also hier von der von Burbaum und Schumann eingenommenen ethischen Perspektive (Vergleich von 1. und 2. Interview).

Im Beitrag *Veränderungen von Geschichten beim Erzählen. Versuch einer interdisziplinären Annäherung an narrative Rekonstruktionen von Schlüsselerfahrungen* von Elisabeth Gülich und Gabriele Lucius-Hoene steht die Ablesbarkeit der Bewältigung potenziell bedrohlicher Lebensereignisse im Zentrum der Analyse. Auch wenn die Autorinnen betonen, dass keine direkte Verbindung zwischen sprachlichen Formen und dem psychologischen Konzept der Bewältigung hergestellt werden kann, setzt sich der Beitrag zum Ziel, aus dem Vergleich verschiedener Erzählungen der frühesten Kindheitserinnerung einer Patientin in einer psychosomatischen Klinik unterschiedliche Perspektivierungen und Sinnzuschreibungen durch die Patientin aufzuzeigen. So beschreiben Gülich und Lucius-Hoene etwa die Verfestigung eines bestimmten Deutungsmusters (die hilflose Reaktion der Mutter auf den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs als Ende der Kindheit der Erzählerin). Linguistische und psychologische Analyseschritte können, so argumentieren die Autorinnen, in einem heuristischen Zyklus immer wieder aufeinander bezogen werden: Aus einer psychologischen Deutung heraus können sprachliche Muster in den Blick genommen werden; aus linguistischen Befunden lassen sich psychologische Deutungsmuster ableiten. Die untersuchten halbstrukturierten Interviews wurden im Abstand von jeweils sechs bis zwölf Monaten von drei verschiedenen Interviewerinnen geführt. Auch wenn also jede Interviewerin die biographische Erzählung der Patientin zum ersten Mal hört, fällt im Vergleich der Geschichten auf, dass in der dritten Version bestimmte Elemente als bereits bekannte Information präsentiert werden. Dieser Version wird also auch aus emischer Perspektive der Status als wiederholte Erzählung zu geschrieben. Diese sprachlichen Strukturen, die eine Wiedererzählung als solche erkennbar machen, müssen linguistisch noch stärker herausgearbeitet und systematisiert werden.

Vivien Heller, Miriam Morek und Uta Quasthoff wenden sich in ihrem Beitrag *Mehrfaches Erzählen: Warum wird eine Geschichte im selben Gespräch zweimal erzählt?* einer funktionalen Typologisierung von Wiedererzählungen innerhalb des gleichen Gesprächs zu. Die Autorinnen zeigen auf, dass Wiedererzählungen vorkommen, wenn etwa der einer Erzählung inhärente Planbruch vom Gegenüber nicht verstanden wurde (Bearbeitung der Vertextung), wenn die Reaktion auf die erste Erzählung für die erzählende Person nicht adäquat war (Bearbeitung der Kontextualisierung) oder wenn die wiederholte Erzählung einer neuen, beispielsweise argumentatorischen Funktion im Gespräch dienen soll (*recycling*). Die untersuchten Wiedererzählungen kommen in unterschiedlichen Abständen zur Erstnarration vor: Während die zweiten Erzählungen bei den bearbeitenden Verfahren meist unmittelbar folgen und so genau reflektiert werden muss, wie einzelne narrative Einheiten voneinander abgrenzbar und damit als Folge zweier Narrationen anzusehen sind, liegen die beiden Erzählversionen beim *recycling* zeitlich weiter auseinander. Interessant ist die Frage, warum die Tatsache des Wiedererzählens nicht von den Interagierenden selbst relevant gemacht wird. Zu reflektieren ist hier sicher, dass alle untersuchten Daten aus der Erwachsenen-Kind-Interaktion oder aus Interviews mit DaZ-SprecherInnen, also von Sprachlernenden, stammen. Die sonst potenziell problematische Aktivität des unmarkierten Wiedererzählens gleicher Inhalte im gleichen Gespräch kann so mitunter sanktionsfrei bleiben.

Julia Sacher vollzieht in ihrem Beitrag *Thema mit Variation – Leitmotive als Übergangsphänomene beim Retelling* eine Übertragung des aus der Musikwissen-

schaft stammenden Begriffs des Leitmotivs auf die Untersuchung von wiederholten Erzählungen, die zwar von unterschiedlichen Erlebnissen handeln, aber das gleiche Muster der Selbstpositionierung des Sprechers aufweisen (*similar events – same theme* im Sinne Ferraras 1994). Im Rahmen einer Studie zu Unterrichtskommunikation präsentiert sich ein Lehrer im qualitativen Interview bei der Rekonstruktion verschiedener Episoden aus seiner Berufsbiographie wiederholt als Nonkonformist. Dass hier ein inhaltliches, argumentatorisches und/oder diskursives Leitmotiv zugrunde liegt, so Sacher, kann analytisch jedoch nur in Abgleich mit der Analyse mehrerer berufsbiographischer Positionierungen greifbar werden (in diesem Sinne liegt auch hier eine etische Perspektivierung vor). Auch wenn es nicht der Sprecher selbst ist, der die Tatsache des wiederholten Erzählens oder des generalisierten Darstellens relevant macht, so öffnet Sachers Ansatz dennoch die Perspektive auf einen Zwang zur erzählerischen Kohärenz (vgl. Schütze 1976 zu verschiedenen Zugzwängen des Erzählens, siehe auch König i.V.): Narrative Selbstpositionierungen innerhalb eines Gesprächs erfolgen in leitmotivisch ähnlicher Ausrichtung; widersprüchliche Positionierungen müssten gesondert gerahmt oder kommentiert werden. Es ließe sich also in Anschluss an die Arbeit Sachers fragen, inwiefern leitmotivisches Erzählen innerhalb eines Interviews aus emischer Perspektive eine Art narrativen *default*-Modus darstellt.

Der Beitrag *Die Wiedererzählungen prototypischer Beziehungserfahrungen in der Psychotherapie* von Carl Eduard Scheidt und Gabriele Lucius-Hoene nähert sich Wiedererzählungen methodisch von einer anderen Seite: Auf der Grundlage von Mitschriften, die behandelnde TherapeutInnen als Gedächtnisprotokolle von wiederkehrenden Erzählungen ihrer PatientInnen angefertigt haben, untersuchen die AutorInnen, wie die erzählten Erfahrungen als Belege für Beziehungsmuster instanziiert werden und in dieser Funktion etwa mit einer zunehmenden Affekt-Distanzierung einhergehen können. Da die PatientInnen so Verarbeitungsprozesse anzeigen können, messen die AutorInnen Wiedererzählungen einen hohen Stellenwert im Therapieprozess zu. Mit Wiedererzählungen eventuell verbundene negative Wertungen (geringe Adressatenorientierung, Vergesslichkeit) seien daher abzubauen. Ob und wie die TherapeutInnen die Erzählungen als Wiedererzählungen erkannt und also solche vielleicht auch in der direkten Interaktion mit den PatientInnen aufgegriffen haben, ist nicht bekannt. Scheidt und Lucius-Hoene gehen davon aus, dass den PatientInnen nicht "bewusst" ist, dass sie gleiche oder ähnliche Episoden im Therapieverlauf bereits schon einmal erzählt haben. Ähnlichkeiten und Abweichungen zwischen den protokollierten Erzählungen gleichen oder ähnlichen Inhalts werden also aus etischer Perspektive betrachtet. Im Wechsel dieser Blickpunkte könnte aber weiteres Potenzial zur Aufarbeitung der Funktion von Wiedererzählungen im Therapieprozess liegen: Wie werten TherapeutInnen oder die PatientInnen selbst mögliche Änderungen in den Narrativen? Ab wann wird für die AkteurInnen selbst relevant, dass bzw. ein persönliches Erlebnis wiedererzählt wird?

Die etische Perspektive auf Wiedererzählungen eröffnet den Zugang zu der grundlegenden narratologischen Frage, warum sich verschiedene Erzählversionen des gleichen oder ähnlichen Erlebnisses unterscheiden. Als mögliche Einflussfaktoren werden in den einzelnen Beiträgen etwa unterschiedliche Grade an Ereignisbewältigung, ein großer zeitlicher Abstand zwischen den Erzählversionen, unterschiedliche Strategien zur Darstellung von *agency* oder neue Teilnehmerkon-

stellationen benannt. Zukünftige Studien sollten diese Befunde aufgreifen und auf eine Systematisierung der Beschreibung der sprachlichen Mittel und des Zusammenspiels der situationalen Faktoren hinarbeiten.

3. Fazit

Durch den interdisziplinären Ansatz, linguistische, psychologische und literaturwissenschaftliche Perspektiven zu verbinden, dokumentiert der vorliegende Sammelband die analytische Produktivität des Konzepts des Wiedererzählens. Die Aktualität der Forschung zu *retold stories* zeigt sich eindrücklich etwa in den Beiträgen zum "biographischen Arbeiten" in therapeutischen Kontexten und in der Legitimierungsfunktion von Wiedererzählungen in Asylverfahren. Auch wenn eine klarere Konturierung und Abgrenzung des Gegenstandsbereichs noch aussteht, lassen sich jedoch auf Grundlage der vorliegenden Untersuchungen einige Bereiche identifizieren, an die die Forschung zu *retold stories* in Zukunft anknüpfen kann.

In mehreren Beiträgen wird thematisiert, dass nicht bei allen der wiederholt auftretenden Formate Erzählungen im engeren Sinne vorliegen; berichtende oder generalisierende Ereignisdarstellungen treten ebenfalls auf (etwa bei Burbaum/Schumann, Knerich, Sacher und Szczepek Reed herausgestellt). Zudem müssen nicht immer sequentiell ausgebaute narrative Strukturen vorliegen, um sie als Wiedererzählungen zu untersuchen. Hier zeigen sich Anknüpfungspunkte zu Ansätzen der Erforschung narrativer Kleinformaten (zum Konzept von *small stories* siehe Bamberg 2006 und Georgakopoulou 2015). Es erscheint daher lohnenswert, das Zusammenspiel dieser unterschiedlichen rekonstruktiven Gattungen in zukünftigen Arbeiten näher zu beleuchten.

Eine weitergehende Diskussion ist sicherlich auch unter methodischen Gesichtspunkten erkenntnisreich. Neben Wiedererzählungen, die meist nur als Zufallsprodukt von Gesprächsaufnahmen entstanden sind (wie etwa in den Beiträgen von Pfänder und Bader), werden in dem Sammelband auch elizitierte Wiedererzählungen aus (halb)strukturierten Forschungsinterviews untersucht (u.a. bei Birkner, Burbaum/Schumann, Gülich/Lucius-Hoene und Sacher). Hinzu treten Wiedererzählungen, die anhand schriftlicher Rekonstruktionen zum Gegenstand gemacht werden (etwa bei Busch, Hannken-Illjes oder Scheidt/Lucius-Hoene untersucht). Diese Heterogenität der Datenerhebung spiegelt sich u.a. auch in den verschiedenen Perspektiven, die die Interagierenden selbst auf die Aktivität des Wiedererzählens einnehmen. In diesem Sinne soll die hier vorgenommene Gruppierung der Beiträge (Wiedererzählen als emisches oder etisches Konzept) zu einer weiterführenden Reflexion über die jeweilige methodische Ausrichtung der Untersuchung von *retold stories* anregen.

Insgesamt hätte in den einzelnen Beiträgen, aber auch in der zusammenführenden Diskussion durch die HerausgeberInnen die Bedeutung des Wiedererzählens als "kulturelle Praxis" stärker herausgestellt werden können – wie dies der Untertitel des Bandes sowie die Veröffentlichung in der Reihe "Edition Kulturwissenschaft" erwarten lassen. An mehreren Stellen des Bandes wird auf die Brisanz von falsch positionierten oder unpassend gerahmten Wiedererzählungen verwiesen (etwa in den Beiträgen von Hannken-Illjes, Pfänder, Scheidt/Lucius-Hoene). Wiedererzählen, so könnte zusammengefasst werden, ist ähnlich wie das Klat-

schen eine potenziell "heikle" Aktivität (vgl. Bergmann 1987), auf die sozial sanktionierend reagiert werden kann. Nicht zuletzt in einer solchen Konzeptualisierung von Wiedererzählungen als kultureller Praxis zeigt sich die Komplexität des Untersuchungsfeldes, in dessen formale und funktionale Vielfalt der vorliegende Sammelband LeserInnen aus unterschiedlichen Disziplinen wertvolle Einblicke eröffnet.

4. Literaturverzeichnis

- Bamberg, Michael (2006): Stories: Big or small? Why do we care? In: *Narrative Inquiry* 16 (1), 147–155.
- Bergmann, Jörg (1987): Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin: de Gruyter.
- Bergmann, Jörg / Luckmann, Thomas (1995): Reconstructive genres of everyday communication. In: Quasthoff, Uta (Hg.), *Aspects of Oral Communication*. Berlin, New York: de Gruyter, 289-304.
- Chafe, Wallace (1998): Things we can learn from repeated tellings of the same experience. In: *Narrative Inquiry* 8 (2), 269-285.
- Deppermann, Arnulf (2015): Agency in Erzählungen über Gewalterfahrungen in Kindheit und Jugend. Sprachliche Praktiken der Zuschreibung von Schuld und Verantwortung an Täter und Opfer. In: Scheidt, Carl Eduard / Lucius-Hoene, Gabriele / Stukenbrock, Anja / Waller, Elisabeth (Hgg.), *Narrative Bewältigung von Trauma und Verlust*. Stuttgart: Schattauer, 64-75.
- Ferrara, Kathleen (1994): *Therapeutic ways with words*. New York: Oxford University Press.
- Georgakopoulou, Alexandra (2005): Same old story? On the interactional dynamics of shared narratives. In: Quasthoff, Uta / Becker, Tabea (Hgg.), *Narrative Interaction*. Amsterdam, New York: Benjamins, 223-241.
- Georgakopoulou, Alexandra (2015): Small stories research. In: de Fina, Anna / Georgakopoulou, Alexandra (Hgg.), *The Handbook of Narrative Analysis*. Chichester: Wiley Blackwell, 255-271.
- Günthner, Susanne (1999): Beschwerdeerzählungen als narrative Hyperbeln. In: Bergmann, Jörg / Luckmann, Thomas (Hgg.), *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Band 1: Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 174-205.
- Günthner, Susanne (2005): Narrative reconstructions of past experiences. Adjustments and modifications in the process of recontextualizing a past experience. In: Quasthoff, Uta / Becker, Tabea (Hgg.), *Narrative Interaction*. Amsterdam, New York: Benjamins, 285-301.
- König, Katharina (i.V.): Das sprachbiographische Interview als Interaktion – Eine gesprächsanalytische Perspektive auf ein Forschungsinstrument. In: Jürgens, Carolin / Schröder, Ingrid (Hgg.), *Sprachliche Variation in autobiographischen Interviews*. Theoretische und methodische Zugänge. Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Kotthoff, Helga (2006): Witzige Darbietungen als Talk-Shows. Zur konversationellen Konstruktion eines sozialen Milieus. In: Kotthoff, Helga (Hg.), *Scherz-kommunikation*. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, 145-191.

- Koven, Michele (2011): Comparing stories told in sociolinguistic interviews and spontaneous conversation. In: *Language in Society* 40 (1), 75-89.
- Norrick, Neal R. (1998): Retelling stories in spontaneous conversation. In: *Discourse Processes* 25 (1), 75-97.
- Schütze, Fritz (1976): Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen. In: Dux, Günter / Luckmann, Thomas (Hgg.): *Beiträge zur Wissenssoziologie – Beiträge zur Religionssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 7-41.

Dr. Katharina König
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Germanistisches Institut
Abteilung Sprachwissenschaft
Schlossplatz 34
48143 Münster

katharina.koenig@uni-muenster.de

Veröffentlicht am 16.6.2016

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.